

**Ansprache des Parlamentspräsidenten der Deutschsprachigen  
Gemeinschaft Belgiens und Ersten Vizevorsitzenden des  
Ausschusses der Regionen, Herrn Karl-Heinz Lambertz,  
beim Rotary Aachen  
zum Thema „Grenzregionen und Regionen in Europa“**

**Aachen – 12. Januar 2016**

Liebe Rotarier,  
liebe Freunde,

der Präsident hat mich jetzt ein bisschen in Verlegenheit gebracht, denn wenn ich das erzähle, was er angekündigt hat, wären erstens die 30 vorgesehenen Minuten nicht ausreichend und könnte ich zweitens nicht auf das Thema eingehen, das ich für heute vorgeschlagen bekommen habe.

Wenn man – wie in meinem Fall – mit absoluter Sicherheit mehr politische Lebenserfahrung als politische Lebenserwartung hat, dann kann man sich vor dem Hintergrund eines Vierteljahrhunderts Regierungsarbeit und praktisch vier Jahrzehnten Politikerdasein so einige Überlegungen erlauben, die ein jüngerer Politiker vielleicht, aus welcher Rücksichtnahme auch immer, nicht so äußern würde.

Auch auf die Gefahr hin, Sie zu enttäuschen: ich werde Sie heute nicht über Tihange und über die belgische Politik informieren; ich werde auch nicht mit Ihnen darüber diskutieren, was man von der deutschen Energiewende zu halten hat oder wie es um die Braunkohle hier bei Ihnen im Aachener Raum steht; ich werde Ihnen auch nicht verraten, welche Geheimnisse den belgischen Staat zusammenhalten. Das sind alles Themen, die wir zu einem anderen Anlass vertiefen können.

Als ich im März vorigen Jahres von Herrn Linden gebeten wurde, heute Abend zu Ihnen zu sprechen, hätte ich es niemals für möglich gehalten, dass wir an der deutsch-belgischen Grenze noch einmal eine Personenkontrolle erleben würden. Seit einer gefühlten Ewigkeit ist diese Grenze zwischen Belgien und Deutschland völlig frei passierbar.

Ich erinnere mich noch an ein Erlebnis kurz nach der Perestroika: Ein Moskauer Professor war nach Aachen eingeladen worden, und ich hatte die Organisatoren gebeten, ihn nach Belgien mitnehmen zu dürfen, um ihn dort reden zu lassen. Die Aachener waren einverstanden; nur der

Professor wollte absolut nicht, da er kein Visum für Belgien hatte. Er war sehr beunruhigt, als er schließlich doch mit mir von Aachen nach Eupen fuhr und irgendwann fragte er mich dann: „Ja, wann kommt denn endlich diese Grenze?“; da waren wir schon längst drüber. Das war für ihn ein Schlüsselerlebnis.

Plötzlich gibt es wieder Kontrollen an den EU-Binnengrenzen. Dies wird fundamentale Auswirkungen auf die Gegenwart und die Zukunft der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in Europa haben. Vor wenigen Monaten wurde an verschiedenen Orten unter der luxemburgischen EU-Präsidentschaft das 25-jährige Jubiläum der Interreg-Zusammenarbeit gefeiert. Tausende Interreg-Projekte sind an Europas Binnen- und Außengrenzen verwirklicht worden. Nicht alles war immer perfekt, aber dank Interreg ist unwahrscheinlich viel Positives passiert. Bei allem gab es dabei immer eine Voraussetzung: weniger Grenze als Hindernis und stattdessen mehr Mobilität und mehr Bewegung über die Grenzen hinweg. Das alles kann in wenigen Monaten wie ein Kartenhaus zusammenbrechen.

Worum geht es eigentlich bei grenzüberschreitender Zusammenarbeit? Eine einfache Frage, aber die Antwort ist schon etwas komplexer. Nach einigen grundsätzlichen Bemerkungen zu diesem Thema würde ich Ihnen gerne verraten, wie es nun mit der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit hier in der Euregio Maas-Rhein einige Wochen vor dem Stabwechsel an der Spitze steht. Die Präsidentschaft geht am 15. April von der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens an den Zweckverband Regio Aachen. Das ist zweifellos eine spannende Herausforderung für die Regierungspräsidentin in Köln, die sich dort ja auch noch mit einigen anderen Dingen beschäftigen muss. Abschließend werde ich einige Perspektiven zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in Europa formulieren, so wie wir sie heute erleben. Hierbei möchte ich einige der Erfahrungen einbringen, die ich seit 2010 an der Spitze der Arbeitsgemeinschaft Europäischer Grenzregionen und seit Februar 2015 auch als Erster Vizepräsident des Ausschusses der Regionen bei der EU habe sammeln können. Soweit das Menü.

Die Aussagen über die Euregio Maas-Rhein sind manchmal etwas paradox. Es gibt unwahrscheinlich viele Initiativen, Einrichtungen und auch Personen, die ihre Tätigkeiten unter der Marke Euregio ausüben. Diese hat im Dreieck Lüttich-Maastricht-Aachen eine positive Bedeutung und ist ein Alleinstellungsmerkmal für alle, die in diesem Raum leben. Wenn man dann aber von der Euregio Maas-Rhein als solcher spricht, fragen sich viele: Was machen die denn eigentlich, kriegen die überhaupt etwas auf die Reihe und brauchen wir die überhaupt?

Diese Frage ist nicht unberechtigt, aber sie ist nicht richtig gestellt, weil sie von falschen Voraussetzungen ausgeht. Denn wenn sich die Menschen in der Euregio fragen, was die da in der Euregio Maas-Rhein machen, dann verkennen sie fundamental, dass sie selbst diese Euregio Maas-Rhein bilden. Wie jede andere Grenzregion wird auch die Euregio-Maas-Rhein eine lebendige Zusammenarbeit nur dann hinbekommen, wenn alle das als ihre eigene Sache begreifen, selbst mitmachen und dann dafür sorgen, dass die Politiker, wenn sie die Aufgabe nicht richtig anpacken, einen heftigen Tritt in den Hintern bekommen oder sonst wie motiviert werden. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist nur dann erfolgreich, wenn aus dem Nachbarschaftsverhältnis in einer Grenzregion eine Gemeinsamkeit erwächst, die für jeden und für alles, was dort geschieht, einen Mehrwert mit sich bringt.

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit hat etwas Faszinierendes, weil es dabei natürlich und logischerweise um das Thema Grenze geht. Wenn Sie alle wissenschaftlichen Disziplinen der Reihe nach abklopfen, werden Sie überall – von der Geographie über die Philosophie, die Nanotechnologie, die Psychologie und die Politikwissenschaften bis hin zur Physik – mit dem Thema Grenzen konfrontiert werden. Das macht dieses Thema so spannend und so universell.

Man muss sich jedes Mal drei Fragen stellen: Schafft man es, Grenzen zu erkennen? Ist man bereit, sie anzuerkennen? Hat man die Kraft, sie zu überwinden? Dasselbe gilt auch für grenzüberschreitende Zusammenarbeit im territorialen Sinne. Diesbezüglich ist Europa ein ganz besonders interessanter Kontinent, da er weltweit über die höchste Dichte an Staatsgrenzen verfügt. Wenn Sie sich diese Grenzen etwas näher anschauen, werden Sie feststellen, dass viele tiefe Wunden der Geschichte sind, die immer wieder hin- und her geschoben wurden und die dabei vielfach äußerst ambivalente Erfahrungen und Erlebnisse verursacht haben.

Das gilt übrigens auch für die Grenzen, an denen wir hier leben. Die große Herausforderung besteht darin, die trennenden und oftmals historisch belasteten Grenzen in Schweißnähte umzuwandeln, die einen starken Zusammenhalt bewirken. Schweißnähte sind eine wichtige Angelegenheit. Alle, die mit Handwerk zu tun haben, wissen, wie wichtig das Schweißbermetier ist. Wenn der Schweißer einen kleinen Fehler macht, zerbricht das Ganze sehr schnell.

Ähnlich ist das mit dem europäischen Zusammenhalt – wenn es an den Grenzen nicht klappt, steht es insgesamt nicht gut um ihre Zukunft. Wenn man an einer Grenze lebt und wenn es zu grenzüberschreitender

Zusammenarbeit kommt, so wie wir es fast ein halbes Jahrhundert in der Euregio Maas-Rhein praktiziert haben, erleben die Menschen, die Einrichtungen und alle Betroffenen einen Paradigmenwechsel. Bei geschlossenen Grenzen stehen die Menschen meistens Rücken an Rücken, schauen ihre jeweilige Hauptstadt an und haben selten Kontakte über die Grenzen hinweg. Wenn die Grenzen durchlässig werden, ist nicht mehr nur die Hauptstadt im Blick, sondern auch der Nachbar – das Gegenüber. Dann entsteht ein völlig neuer Horizont, der 360° umfasst und mit dem völlig neue Konstellationen und Verbindungen entstehen.

Es gibt nur wenige Menschen, die in dieser Euregio leben und nicht zumindest einmal pro Woche irgendetwas Grenzüberschreitendes unternehmen. In meiner Heimat, der kleinen Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, geschieht dies besonders häufig. Das ist vermutlich mit der Tatsache verbunden, dass man proportional von mehr Grenzen umgeben ist, je kleiner man ist. Entsprechend zahlreicher sind dann auch die Kontakte zu den Nachbarn.

In Europa gibt es vielfältige Formen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Wenn man Erfahrungen auswerten, Vergleiche anstellen oder gar ein Ranking durchführen möchte, muss man diese Vielfalt etwas ordnen und sortieren.

Ich zeige Ihnen jetzt die Karte aller grenzüberschreitenden Verbände in Europa. An den Grenzen der 47 Mitgliedstaaten des Europarates bestehen rund 200 Strukturen, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit betreiben. Man erkennt gewisse Verdichtungen: die alte EU-Binnengrenzen von Dänemark bis Italien, die neuen EU-Binnengrenzen, von Polen bis Ungarn sowie die aktuellen EU-Außengrenzen, die zurzeit wegen der Flüchtlingsproblematik von besonderer strategischer Bedeutung sind. Letzteres ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass die EU bei der Bewältigung dieser Problematik in den letzten Jahren sträflich versagt hat. Keiner kann ehrlich behaupten, es handele sich um eine Überraschung. Obschon die Griechen, die Italiener und auch die Türken schon seit längerem immer wieder auf die Probleme hingewiesen haben, schauten die Staaten ohne EU-Außengrenzen vornehm weg und setzten sich viel zu spät damit auseinander. Dieses Verhalten hat dramatische Konsequenzen und – was noch viel schlimmer ist – keiner kann sagen, wann wir wieder zu einer geordneten Politikgestaltung und zu einer nachhaltigen Lösung der Probleme an den Außengrenzen kommen können. Wenn dies nicht gelingt, wird Europa mit seinen offenen Binnengrenzen und seiner grenzüberschreitenden Mobilität wie ein Kartenhaus zusammenbrechen.

Nach diesem Exkurs in Sachen Flüchtlingsproblematik möchte ich zur Vielfalt der Grenzregionen zurückkommen und etwas näher auf die strukturellen Unterschiede eingehen. Wenn Gemeinden an der deutsch-österreichischen oder an der deutsch-niederländischen Grenze zusammenarbeiten, dann ist die Komplexität noch überschaubar. Wenn sie aber eine Grenzregion haben, wo drei verschiedenen Sprachen gesprochen werden – so wie in der Euregio Maas-Rhein Deutsch, Französisch und Niederländisch – und wo die Rechtsstellung der Partner in ihren jeweiligen Staaten sehr unterschiedlich aufgestellt ist, kann sich die Suche nach gemeinsamen Schnittmengen für Beschlüsse als sehr schwierig und die Möglichkeit zu gemeinsamer Politikgestaltung als äußerst komplex erweisen.

Erfolgreiche grenzüberschreitende Zusammenarbeit schaffen nur diejenigen, die in der Lage sind, auf längere Zeit sehr viel Frust zu ertragen und ganz dicke Bretter zu bohren.

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit geschieht in Generationen. Die erste Generation baut Grenzhindernisse ab, zersägt Schlagbäume, räumt Minenfelder, baut Tunnels und Brücken.

Die zweite Generation hat ganz andere Probleme zu lösen. Der erfolgreiche Abbau von Grenzkontrollen ermöglicht eine neue Mobilität und führt dazu, dass die Menschen bewusst oder unbewusst, bemerkt oder unbemerkt beim Überschreiten der Grenzen in Probleme hineinschlittern, die sich aus den fortbestehenden Systemunterschieden ergeben und deren Bedeutung bei steigender Mobilität immer mehr zunimmt. Wer z. B. in Deutschland arbeitet, in Belgien wohnt und dann im Rentenalter die deutsche Pflegeversicherung in Anspruch nehmen will, der kann einen abendfüllenden Vortrag über die dabei auftauchenden Komplikationen halten. Bei gemischten Lebensläufen, wo Menschen eine Zeit in Belgien, eine Zeit in Deutschland und eine Zeit in den Niederlanden gearbeitet haben, ist die Rechtslage in Sachen Versicherungen und Krankenkassen nach Renteneintritt noch komplexer. Bei der gegenseitigen Anerkennung von Meisterdiplomen und anderen Bildungsabschlüssen ist die Lösungssuche schon relativ weit fortgeschritten, obwohl man in gewissen Einzelfällen immer noch einen langen Atem braucht, um an sein Ziel zu kommen.

Die dritte Generation der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit lässt grenzüberschreitende Verflechtungsräume entstehen, die über genügend Substanz, Mobilität und gemeinsame Themen verfügen, um Lösungsansätze so zu konzipieren, dass sie von vornherein grenzüberschreitend greifen und dies unabhängig davon, ob die Verwaltungsstrukturen sich ähneln oder sehr verschieden sind.

Die Euregio Maas-Rhein steht derzeit an der Schwelle von der zweiten zur dritten Generation der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit ihren großen Herausforderungen. Es gibt immer wieder Stimmen, die eine Vereinfachung einfordern und jene ausschließen wollen, die Schwierigkeiten bereiten. Ich kann diese Haltung durchaus verstehen, aber ich möchte eindringlich davon abraten, etwa den frankophonen Teil der Provinz Lüttich oder die belgische Provinz Limburg auszuschließen. Dadurch würde die Euregio Maas-Rhein ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal verlieren und inhaltlich einen substantiellen Verlust erleiden. Darüber hinaus würde sie sehr schnell aufgesaugt in die großräumige Zusammenarbeit entlang der deutsch-niederländischen Grenze, wofür es in Den Haag massiv und auch in Düsseldorf vereinzelt Befürworter gibt.

So schwierig das manchmal auch sein mag, so wichtig scheint es mir, dass wir die trilaterale Konstruktion beibehalten, beständig Überzeugungsarbeit leisten, auch schon mal Fäuste in den Taschen machen und bei gegebenem Anlass richtig auf den Tisch hauen, um alle an ihre persönliche Verantwortung für das gemeinsame Weiterkommen zu erinnern.

Die Schwierigkeiten beim Schnitt vom Suchen nach Kompatibilitäten hin zum Gestalten eines integrierten Verflechtungsraumes lässt sich am Beispiel der enormen Anstrengungen dokumentieren, die in den letzten Jahrzehnten im öffentlichen Nahverkehr gemacht worden und die oft auf halbem Weg stecken geblieben sind, weil irgendetwas nicht mit den Eisenbahn- oder mit den Busgesellschaften auf die Reihe zu kriegen war.

Die Euregio Maas-Rhein hat sich vor knapp drei Jahren die Zukunftsstrategie 2020 gegeben. Langsam kommt der Augenblick der Wahrheit, die Übergabe des EMR-Vorsitzes von der Deutschsprachigen Gemeinschaft an den Zweckverband Regio-Aachen. Es konnte nicht alles, aber doch so manches verwirklicht werden, das für die Wirtschaft, den Arbeitsmarkt, die Kultur, die Gesundheit und die Sicherheit in der Euregio Maas-Rhein interessant und richtungsweisend ist. Es wurden konkrete Fortschritte erzielt. Beispielhaft möchte ich die Kooperation im Bereich der Polizei, der Gerichtsbehörden und der Gesundheitsversorgung hervorheben. Je nach Interessenlage können diese Erfolge auch problematische Auswirkungen haben. So wird in Eupener Krankenhauskreisen zurzeit kritisiert, dass sich durch das IZOM-System viele Menschen aus Ostbelgien in Deutschland medizinisch versorgen lassen, weil das für sie finanziell günstiger ist, für das belgische Krankenhaus jedoch zu einer gewissen Abwanderung der Kundschaft führt.

Bei Kultur und Tourismus ist viel diskutiert, aber bisher noch relativ wenig erreicht worden. Da gibt es ein großes Potenzial für Kooperationen in der Euregio. Dennoch, erweist sich der Egoismus oftmals so groß, dass der Schritt von der schönen Rede hin zur konkreten gemeinsamen Aktion viel zu selten zustande kommt.

Im Bereich von Forschung und Innovation haben wir mit der RWTH und der FH in Aachen sowie den Universitäten in Lüttich und in Maastricht ein außerordentlich großes Potenzial, aber es ist nicht einfach, diese Universitäten und Hochschulen untereinander in Kooperationen einzubinden. Sie lassen sich nicht gerne vorschreiben, mit wem sie wann wozu kooperieren. Diese Entscheidung hängt viel stärker von inhaltlichen Erwägungen als von territorialer Nähe ab. Es war schon ein Aha-Erlebnis, als es gelang, auf der Expo Real in München die gesamte Euregio unter dem Motto „Aachen: drei Länder – ein Standort“ am Stand „Aachen 1a“ zu vertreten. Es erwies sich als gar nicht so einfach die Entscheidungsträger und Wirtschaftsakteure in Ostbelgien davon zu überzeugen, sich unter dem Wappen der Region Aachen auf dieser Messe zu präsentieren. Den Mehrwert dieser Vorgehensweise erkennen viele Beteiligte oft erst, nachdem sie die Vorteile euregionaler Zusammenarbeit konkret erlebt haben.

Diese Beispiele machen deutlich, dass grenzüberschreitende Zusammenarbeit einen langen Atem und eine hohe Frustrtoleranz voraussetzt. Wenn man sich jedoch mit einem gewissen zeitlichen Abstand anschaut, was in den vergangenen Jahrzehnten so alles verwirklicht wurde, entdeckt man durchaus stichhaltige Gründe zur Zufriedenheit.

In der Euregio Maas-Rhein stellt sich immer wieder die Frage, ob alles in der 4 Millionen Menschen umfassenden Euregio stattfinden muss oder ob es in gewissen Bereichen eine kleinräumigere Zusammenarbeit geben soll, wie es die AG Charlemagne versucht und wie es auch an anderen Stellen, etwa zwischen den Niederlanden und Flandern, praktiziert wird. Für eine solche Verdichtung kann es durchaus gute Gründe geben, genauso wie dies für die auf die großen Städte begrenzte Kooperation der Fall ist. Voraussetzung bleibt allerdings, dass all diese Kooperationen untereinander koordiniert werden.

Man kann auch als Euregio Maas-Rhein sehr viel aus dem lernen, was andere Grenzregionen leisten. Anlässlich des 25. Geburtstages des Interreg-Programms hat die EU-Kommission in Zusammenarbeit mit der MOT in Paris sowie der Professorin Wassenberg von der Uni Straßburg und dem Professor Reitel von der Université d'Artois eine Art Atlas der territorialen Zusammenarbeit in Europa veröffentlicht. Dieser deckt

mittlerweile 60 % der Fläche und 40 % der Bevölkerung in der EU ab und dokumentiert auf beeindruckende Weise, wie umfangreich und spannend die Ergebnisse dieser Zusammenarbeit mittlerweile geworden sind. In der Arbeitsgemeinschaft Europäischer Grenzregionen gibt es eine deutsche Gruppe, in der alle Grenzregionen mit deutscher Beteiligung zusammenarbeiten. Gemeinsam lassen sich die Interessen nämlich viel wirkungsvoller in Berlin vertreten.

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit hat einen sehr großen Mehrwert, der jedoch immer wieder neu erarbeitet werden und zum Teil auch erkämpft werden muss. Dabei hängt der Erfolg von drei Voraussetzungen ab. Als erstes muss man zusammenarbeiten dürfen. Das ist hier in unserer Grenzregion nur noch ganz selten ein Problem. Als zweites muss man wirklich zusammenarbeiten wollen. Wie am Beispiel der eben erwähnten Kampagne „Aachen 1A“ deutlich wurde, muss die Bereitschaft bestehen, längerfristig zu denken und nicht alles dem kurzfristigen Eigennutz unterzuordnen. Drittens muss man zusammenarbeiten können. Diese Voraussetzung ist ganz fundamental und letztendlich entscheidend. Wie bei vielen Dingen im Leben, genügt es nicht, zu dürfen und zu wollen, man muss auch noch können. Dabei kommt es in hohem Maße auf interkulturelle Kommunikationskompetenz an. Dies gilt insbesondere für die komplexen Grenzregionen, zu denen die Euregio Maas-Rhein wegen ihrer kulturellen und administrativen Vielfalt zweifellos gehört.

Die wissenschaftliche Begleitung liefert wertvolle Hilfe bei der Weiterentwicklung der Inhalte und Instrumente der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Das vor Kurzem gegründete Institut für Grenzfragen an der Universität Maastricht (ITEM – International, Transnational and Euregional Mobility and Cross-Border-Issues), wird diesbezüglich wertvolle Arbeit leisten können und hat sich bereits sehr sachkundig mit der Problematik der grenzüberschreitenden Beschäftigung auseinandergesetzt.

Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit wird auch in Zukunft eine anspruchsvolle Herausforderung bleiben. Der Erfolg kommt nicht von alleine und ist auch nicht immer von Dauer. Es lohnt sich jedoch, die nötigen Anstrengungen auch und vielleicht gerade dann zu unternehmen, wenn es schwierig ist. Dazu bedarf es der nötigen Anzahl Menschen, die sich gegenseitig genügend Vertrauen schenken und auf allen Seiten der Grenzen über gesellschaftliche, politische und sprachliche Unterschiede hinaus wirklich zusammenarbeiten wollen.

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit!